

Mythen, Sagen, Märchen und Legenden.

Wir betreten hier ein Gebiet, in welchem der poetische Sinn des Volkes wahre Wunderschätze ins Dasein gezaubert hat, und zwar in einer reichen Fülle und Mannigfaltigkeit. Die folgende Skizze muß sich jedoch auf die Hauptsache beschränken, auf die Vorführung der wichtigsten dem Volksglauben zu Grunde liegenden Gestalten und Motive.

Der mythische Wodan begegnet uns in der wilden Jagd (im B. D. M. B. auch das „Donnerhundl“ genannt). An die Stelle des heidnischen Gottes ist im christlichen Volksglauben der Teufel getreten. Das wilde „G'joad“ geht nur „kniehoch“ über dem Boden, so daß man sich davor schützen kann, wenn man sich platt auf die Erde legt. Hunde sollen Nachts von der Kette gelassen werden, denn sie müssen, wie andere Thiere, mitjagen. Seitenstücke zur wilden Jagd sind: der „höllische“ oder „schwaari“ (schwere) Wagen, welcher mit kopflosen schwarzen Pferden bespannt Nachts polternd über die Häuser dahinstrast (B. U. W. W.), und der gespenstige Donauschiffzug, dessen Gefährte unter unheimlichem Schnauben der Roffe und wildem Geschrei der Schiffsknechte dem Stromufer entlang zieht. Wodan erkennt man auch im „todten Schimmelreiter“, sowie einzelne mythische Spuren in dem buckeligen, zwerghaften Todtenmann („Todamann“). Von Frau Berchtas Rache erzählen einige Sagen im Ybbsthal (die „Berchtl-Dhrfeige“, der geblendete Bauer.) Die Riesen müssen einst arg gehaust haben. So belagerten sie z. B. einmal die Stadt Litschau (B. D. M. B.) und der Riese Another, von welchem das Geschlecht der Einöder stammen soll, folgte Karl dem Großen „aus Schwaben“ in den Aarenkrieg. Er durchwatete die tiefsten Flüsse und trug Feinde, gleich Fröschen an die Lanze geprügelt, vom Kampfplatze. (Ötzergebiet.) In mehrere andere Riesenjagen spielt die christliche Christophoruslegende hinein. Von den Zwergen, welche „zwischen Licht und Dunkel“ ihr Versteck verlassen, fürchtet man nur die schwarzen, mehr oder weniger tückisch aber sind sie alle. Gleichwohl erweisen sie sich den Menschen auch freundlich (der Zwergkönig vom Schneeberge) und dienstbar (der Straßenbau zu Senftenberg im B. D. M. B.). Von dem oft rucklosen Treiben der kleinen Wichte erzählt z. B. die Sage von der auf der Maman-Alm im Schneeberggebiete versunkenen Zwergenstadt.

Die Elementargeister sind nach dem einheimischen Volksglauben gefallene Engel, welche Gott auf ihr Bitten in die vier Elemente gehannt hat.

Im Gebirge spielen die erste Rolle die Bergmännchen („Bergmandl“), kleine, elfenartige Wesen mit frischen Anabengesichtern, grüner Kleidung und eben solchen Klappen oder spitzen, auch „gupfigen“ Hütchen (daher ihre Eigennamen: „Grünhütt“, „Spitzhütt“, „Gupfhütt“.). Die Lieblingskost der kleinen Kerle sind Rosinen. (Am Wechsel.) Muthwillig

in ihre Höhlen geschleuderte Steine erregen Gewitter. Im Ganzen sind die Bergmännchen dem Menschen nicht feindlich gesinnt. Ihr Pochen verkündet den Bergknappen und Hammer-schmieden Arbeit und Gewinn. (Schöne Sagen und Märchen besonders im Ötzergebiet.)

Die Wildfräulein werden in Bergwäldern gesehen und man hört oft ihr helles Jauchzen und Singen bis auf die Straße herab. Sie tragen das Haar aufgelöst und sollen feenhaft gekleidet sein. Man glaubt, daß sie ungetaufte Wiegenkinder zuweilen mit Wechselbälgen vertauschen, was man sonst gewöhnlich den Hexen in die Schuhe schiebt. Der bekannteste Aufenthaltsort der Wildfräulein ist die „Frauenhöhle“ auf dem kleinen Ötzer. Die „schnalzenden Peitschen, klingenden Wagen und grellfarbigen Trachten“ haben die Wildfräulein wie die Bergmännchen in neuester Zeit allenthalben vertrieben.

Der Wassermann sitzt Abends gerne an Teichrändern, Bach- und Flußufern oder auch auf den Wehrettern und kämmt sich sein langes, triefendes Haar. Er ist klein, trägt grünes Gewand und hohe Röhrenstiefel. Bei Mondenschein fährt er auf einem mit sechs Ragen bespannten Wäglein um die Teiche. (Göppritz an der Wild, B. D. M. B.) Der kleine Wicht rauft zuweilen mit den Fischerknechten, aber nur so lange, als er naß ist. Man erkennt ihn leicht, denn aus der linken Rocktasche tropft ihm stets Wasser. Er wohnt in einem unterirdischen Palaste, dessen Boden mit glänzenden Fischaugen bestreut ist. Man legt dem Nix alljährlich ein grünes Gewand als Geschenk aus Ufer, damit er keinen Schaden anrichte. (Ähnlich opfert man ja auch noch dem Feuer und der Luft, das ist dem Winde.)

Von Wasserweibchen hört man weniger oft erzählen, doch sind uns schöne Sagen, z. B. von einer Quellnixe im Paßthal (B. U. M. B.) und vom „Donauweibchen“ in der Wachau überliefert. Letzteres erkannten die Fischer beim Tanze im Mondenschein an den grüngoldigen Haarflechten.

Die „Feuer“= oder „Fuchtelmänner“, auch „Erdmandl“ genannt, tragen Feuer in Brust und Bauch und schleichen Nachts um die Rainsteine, welche sie „im Leben“ verrückt haben. In ihnen sind die Irrelichter personificirt. (Viele landläufige Sagen.)

Zu den Elementargeistern dürfen wir auch das boshafte „Troadmandl“ (Getreidemännchen), sowie die geipenstigen „Bilsenschnitter“ oder „Kornschwender“ (B. D. M. B.) und endlich auch die Mraunen („Mraunl“), letztere ob ihrer Ähnlichkeit mit der koboldartigen Gestalt der Mandragorawurzel rechnen. Die Mraunen sind auch als schätzebringende „Tragerl“ bekannt.

Überaus zahlreich sind die Teufels-sagen; sie gleichen indeß in den wichtigsten Zügen den allbekanntesten auch anderwärts erzählten. Wir heben hier nur einiges Charakteristische hervor. Das Volk scheut sich den Namen Teufel auszusprechen und sagt darum lieber „Teurl“, oder nennt ihn den „bösen Feind“, „Ganggerl“, den „Dan“ (den Einen), den „Kloan“ (den Kleinen, am Wechsel). Der Teufel „schnoselt“ (näselt) und

kann daher, wenn er fährt, nicht „hie, hie!“ rufen, sondern „hean, hean!“; ebenso juchzt er nicht wie unser Landvolk in drei Absätzen: „Tu, hu, hu,“ sondern bringt nur „Tuhu!“ heraus. Endlich kann er nicht ordentlich husten, sondern er „kämpft und kaagzt“ (hüftelt). Der Teufel hinkt, weil er eine „Schall“ (Überbein) hat (W. D. W. W.), oder weil er einmal von einem Schimmel, den er für einen Bäcker hielt, auf den Fuß geschlagen wurde (W. U. W. W.). Das Beschwören des Teufels durch das Kreisstehen, seine Verwandlungen, böshafter Versuche zu schaden, die Vereitelung derselben (der Hahnkrat), sowie der „gefoppte“ Teufel sind landläufige Sagenmotive. (Die Teufelswand bei Schwallenbach in der Wachau, die Teufelsdukaten und der durchlöcherter Bauernhut, der Wolf als Ersatz für die versprochene Christenseele und dergleichen.) Der aus einem Hühnerei ausgebrütete Teufel heißt „Spirifankerl“ oder „Ganggerl“ (W. U. W. W.) und bringt als „Tragmanderl“ gleich den Mraunen Schätze. (Das „Flaschenteufelchen“.)

Die Hexen, „Zasch'n“, thun es dem Vieh an. Taucht man in die verhexte Milch einen glühenden Stahl oder peitscht man sie mit Ruthen, so trifft man damit zugleich die Hexe. Die „Butterhexen“ bereiten aus fremder Milch, die sie sogar aus „Tuchzigeln“ (Zipfeln) melken können, die köstlichste Butter. Von „Wetterhexen“ erzeugte Schauerwetter erkennt man an den Haaren, welche in den Hagelkörnern sich finden. Mit einer geweihten Kugel kann man die Unholdinnen aus den Wolken herabschießen. (Das „Hexenschießen“.) Wenn die Hexen „ausfahren“ wollen, „schmierer“ sie sich und bedienen sich des Spruches: „Obenaus und nirgends an!“ Sie fahren auch auf zweirädrigen Karren („Zieh-Zagerln“, am Wechsel), halten auf Kreuzwegen und Höhen Versammlungen („der Hexensabbath“ auf dem Ötcher) und Tänze ab, doch können sie nur im Halbkreise („Hexenkreise“) herumtanzen.

Die Truden (Maren) sind weibliche Wesen, alt und häßlich, haben sehr breite Vorfüße mit drei weit auseinanderstehenden Zehen, wovon eine nach rückwärts gebogen ist. (Dreieckform der „Trudenfüße“.) Man kann diese Gespenster, welche Nachts den Menschen im Schlafe „drücken“, auf verschiedene Weise von sich abwehren, besonders durch Bannsprüche, durch das Trudenkreuz (⌘), womit man Thür und Bett bezeichnet, oder wenn man ihnen Obst (Dörrobst: Kleben, Zwetschken in ungerader Zahl) vors Fenster stellt. Die Truden halten nächtliche Versammlungen ab. („Trudensteine“ bei Göpfritz.)

Audere in Niederösterreich bekannte Spukgestalten sind:

Das „Thomaszoll“ (Gespenst der Thomasnacht im Ötchergebiete), der neckische „Hehmann“ („Heh“=Rufer), das böshafte „Pelzweibl“ (W. D. M. B.), der „schwarze Mönch“ am Strudel unterhalb Grein (an der oberösterreichischen Grenze), die meuchelmörderischen „Wechselmänner“ (am Wechsel) und die „Klage“, welche in verschiedenen Gestalten gedacht durch das Haus weint und einen Todesfall ankündigt. Manche eigentümliche Züge finden sich auch in den Vorstellungen von gespenstigen und

fabelhaften Thieren, so von der „Sabergeiß“, dem „Märzenkalb“, dem „Waldfuchs“ (Kinderpopanz), der „Mooskuh“, den schlangenartigen „Bergtuben“, dem schätzeweisenden „Spornhahn“, der „Kranknatter“ (Kronennatter), dem „feurigen Drachen“ und anderen mehr. Auch die Sagen von weißen Frauen, verborgenen Schätzen, versunkenen Ortschaften, die zahlreichen Burg- und Ruinensagen enthalten manche eigenthümliche, oft mit der vaterländischen Geschichte verwebte Züge.

Die historische Sage in Niederösterreich hat, wie natürlich, eine reiche Ausbildung erfahren. Wir führen hier kurz ihre Hauptgebiete vor. In den beiden Vierteln O. und U. W. W. steht die Erinnerung an die Franzosen- und Türkeneinfälle im Vordergrund, in den Vierteln O. und U. M. B. jene an die Schweden- und Hussitenkriege. Im Marchfelde erzählt man auch noch von den verheerenden Einfällen der Huzulen,* im Leithagebiete besonders von den Grausamkeiten der Kuruzen oder Krutzen. Ebenso ist das Andenken an den großen Bauernaufstand in Niederösterreich (zu Ende des XVI. Jahrhunderts) im Volke lebendig geblieben. Manche Sage oder historische Erinnerung reicht noch weiter zurück, z. B. bis auf Karl den Großen und die Warentkriege. Die Sage von der Entstehung des Namens Steinakirchen (B. O. W. W.) erzählt sogar vom Rückzuge der Hunnen und dem gewaltigen Attila, ja noch mehr, die „Wackelsteine“ („Heidensteine“, „Steinschüsseln“) in einigen Gegenden Niederösterreichs führen uns vollends an uralte heidnische Opferstätten zurück. Von nationalen Sagen sind landläufig bekannt jene vom ewigen Juden und die Faustsage.

Das niederösterreichische Volksmärchen — ein wahres Muster der Gattung — birgt eine uner schöpfliche Fülle poetischer Schönheiten; die reiche Mannigfaltigkeit seiner Gestalten, die wunderbar verschlungenen Fäden der Handlung wie der bunte Wechsel der Scenerien geben Zeugniß von einer rege schaffenden Phantasie, während hinwiederum die volkstümliche Legende in so vielen zarten, lieblichen Zügen das treue Spiegelbild des gläubigen Herzens ist, welches an dem unmittelbaren Eingreifen höherer, himmlischer Mächte ins Menschenleben so gerne sich erbaut und in jedweder Erdennoth Hilfe und Rettung vertrauensvoll von ihnen ersleht und erwartet.

Obwohl wir hier kaum die Schwelle des Zauberpalastes überschritten haben, welchen der schöpferische Volksgeist aufgebaut, so dürfen wir doch zum Schlusse ahnend es aussprechen: dem niederösterreichischen Volke sind vom poetischen Schatze, vom „großen zer sprungenen Edelsteine“ der deutschen Nation herrliche Bruchstücke als Erbe zugefallen, es birgt einen wahren Wunderhort in seinem Schoße, aber einen ebenso werthvollen Talisman im Herzen, den es von altersher bis auf diese Stunde treulich bewahrt hat: edle Einfalt, frommen Glauben und heiteren Sinn.

* Der Stammmame bedeutet hier wohl allgemein „Mäuber“ (Feind).